

China: Millionen neuer Patienten

Der angekündigte Ausbau des chinesischen Gesundheitssystems ist ein starkes Signal für die globalen Pharmakonzerne.

Birgit Voigt

Die Zahlen machen schwindlig: 400 Mio. Menschen sollen endlich auch eine Gesundheitsversicherung bekommen, und zwar in den nächsten drei Jahren.

Moment – ist da nicht eine Null zu viel? Nein, denn die 400 Millionen ohne Krankenversicherung leben in China und nicht in den USA – dort diskutiert man über 46 Mio. Unversicherte. Im Januar 2009 hatte die chinesische Regierung angekündigt, massiv in den Aufbau des Gesundheitswesens, in Infrastruktur und Versicherungsleistungen zu investieren. In den nächsten drei Jahren sollen insgesamt rund 125 Mrd. (!) Fr. in den Bereich fliessen. Mehrere tausend kleinere Gesundheitszentren sollen in ländlichen Gegenden entstehen, und bis in drei Jahren sollen 90% der Chinesen Versicherungsschutz und Zuzahlung an die Krankenkosten erhalten. Im Vergleich mit den Pro-Kopf-Ausgaben westlicher Länder liegt China zwar noch weit zurück. Im Durchschnitt gibt das Land inzwischen wohl an die 150 Fr. pro Einwohner und Jahr aus. In der Schweiz mit ihrem teuren, gut ausgebauten System dürften es 2009 rund 8000 Fr. pro Nase werden. Doch während in den westlichen Ländern die Pharmahersteller mit sinkenden Preisen und abflachenden Umsätzen zu kämpfen haben, bietet China phantastische Wachstumsaussichten.

Die Ausgaben für Gesundheit haben sich in wenigen Jahren verdoppelt, sie liegen derzeit bei rund 4,7% des Bruttozialprodukts (BSP) und werden schnell weiterwachsen. Die Marktforschungsfirma IMS erwartet einen jährlichen Anstieg von gut 20% für Pharmaausgaben bis 2013. Bis 2020 könnte ein Fünftel des Weltumsatzes, das sind rund 400 Mrd. Fr., in China erzielt werden.

Nebst dieser Zukunftsmusik gibt es zurzeit wichtige Weichenstellungen. In den nächsten Monaten soll die staatliche chinesische Krankenkasse erstmals eine Liste veröffentlichen mit 600 Medikamenten, die dann kassenpflichtig sein werden. Wer als Pharmahersteller auf der Liste landen kann, hat fürs Erste keine Umsatzsorgen. «Bei den Preisen wird die staatliche Organisation dafür aber periodische Senkungen einführen, wie sie in Japan und Korea bereits implementiert sind», erwartet Cyrill Zimmermann,

Leiter der Vermögensverwaltungsgesellschaft Adamant Biomedical. Adamant hat sich auf Anlagen im Gesundheitsmarkt spezialisiert. Cyrill Zimmermann ist eben von einer Informationsreise aus China zurückgekehrt.

Vor wenigen Tagen hat Novartis angekündigt, rund 1 Mrd. Fr. in den Aufbau eines Forschungszentrums in China zu stecken. Der Entscheid ist angesichts der Marktentwicklung nachvollziehbar (s. nebenstehendes Interview). Der Konzern hatte schon vor Jahren ein kleineres Institut in Schanghai etabliert, die Verbindungen zu den lokalen Universitäten und Kliniken geknüpft. Jetzt wagen die Basler einen grösseren Sprung und werten Schanghai zum dritten grossen Forschungsstandort auf, gleichbedeutend mit jenem in den USA. Kopf und Kragen riskieren sie dabei trotzdem nicht. Das Unternehmen steckt jährlich über 7 Mrd. Fr. in die Forschung. Da ist 1 Mrd., über fünf Jahre verteilt, immer noch ein überschaubar grosses Risiko.

Mit dem Entscheid setzt sich Novartis trotzdem an die Spitze einer Bewegung, die schon vor einiger Zeit vorsichtig eingesetzt hat. Die Konzerne bauen echte Forschungsstrukturen auf und kaufen nicht mehr nur günstige Teilleistungen ein oder führen vermehrt klinische Studien durch. Denn inzwischen ist klar: Wer diesen Markt erobern und den rund 3500 lokalen Arzneimittelherstellern Konkurrenz machen will, muss sich vor Ort breiter vernetzen.

Der Aufbau von Forschungszentren bringt nebst dem Know-how der chinesischen Forscher Kontakte und Einfluss bei Kliniken und Behörden, die darüber entscheiden, welche Medikamente eingesetzt und entschädigt werden. Novartis arbeitet deshalb in Schanghai Tür an Tür mit Konkurrenten wie Pfizer, GlaxoSmithKline und dem Basler Nachbarn Roche.